Kolumnist Ludwig Hasler über das, was Bücher mit Häftlingen anstellen können

Wer liest, kommt schneller frei

■ **DIE KOLUMNE KÖNNTE** langweilig werden. Sie handelt vom Lesen, also von Büchern und Buchstaben, und weil dabei manche gleich einschlafen, will ich nachschieben: Lesen wird hier als Mittel empfohlen, Häftlinge früher zu entlassen. Sogar sicherer. Das könnte auch rabiate Nichtleser wecken.

ERST EIN WORT zur Langweile, dieser meistunterschätzten Errungenschaft der Menschheit. Sie kam in die Welt, als Steinzeitmenschen mal nicht fürs Überleben schuften mussten. Sie waren satt, lagen vor ihrer Höhle, rülpsten, bis einer sagte: Was nun? Da begann die eigene Existenz zu jucken und zu kratzen. Es lag etwas in der Luft, etwas Unerfülltes, die Zeit hielt den Atem an - die Langweile, die «Windstille der Seele, welche der glücklichen Fahrt und den lustigen Winden vorangeht» (Friedrich Nietzsche).

GUT MÖGLICH, dass auch der Strafvollzug so eine Windstille braucht, damit er sich von zerredeten Positionen erholt, ins Blaue schaut. Was nun? - und auf zur glücklichen Fahrt. Wegweisend könnte ein Projekt sein, das soeben in Deutschland anläuft - unter dem Motto «Lesen für die Freiheit»: Häftlinge, die zu Büchern greifen, sollen eher entlassen werden. Die Idee stammt nicht aus klassischen Ländern des liberalen Strafvollzugs. Das Vorbild ist in Brasilien daheim und sieht vor: Für jedes Buch, das ein Gefangener liest und bespricht, werden ihm vier Tage Haft erlassen, pro Jahr werden maximal zwölf Bücher angerechnet. Eifrige Gefangene können sich also jährlich 48 Freiheitstage erlesen. Die jüngste Nummer der deutschen Zeitschrift «Neue Kriminalpolitik» beurteilt das Projekt günstig und ermuntert Justiz und Politik, die brasilianische Erfindung hemmungslos zu kopieren.

WEIL LESEN BILDET? Weil Bildung «gut» macht? Das Projekt setzt nicht beim «guten» Buch an, nicht bei erbauenden Stoffen. Sondern beim Akt des Lesens. Der Häftling solle lesend zu sich selbst kommen, nicht bloss zu schönen Geschichten. Einmal bei sich, sehe er

Ludwig Hasler

Hasler ist Publizist, Philosoph und Kolumnist in Fachzeitschriften für Management und Kommunikation, Referent für Fragen der Zeit-Diagnostik. Sein jüngstes Buch: «Des Pudels Fell. Neue Verführung zum Denken» erschien 2010 beim Huber-Verlag.

in sein nicht grad lupenreines Ego (statt es nur zu sein), könne gar daran schrauben oder feilen. Lesen macht ihn also nicht gleich «besser», befähigt ihn aber vielleicht zur Veränderung.

IST DA ETWAS DRAN? Lesen wir tatsächlich, wenn wir ein Buch lesen, gleichzeitig in uns selber? Oder ziehen wir Texte hinein wie Videos? Wie schon Francesca da Rimini und ihr Schwager Paolo bei Dante; die lesen gemeinsam die Liebesgeschichte im «Lancelot», fällt dort der erste Kuss, legen sie das Buch beiseite. Animiert Lektüre aber zum Küssen, warum dann nicht zu Bankraub und Totschlag? Davon wimmelt es ja in der Literatur seit Homer. Wo bleibt denn da der therapeutische Wert der Lektüre? Im pädagogischen Erlebnis, wie die meisten Schandtaten in Büchern auch für die Täter bös enden?

ODER LIEGT DIE HEILENDE Wirkung in der Kraft der Fantasie? In der Erfahrung, dass das Lesen Möglichkeiten eröffnet, die das Leben nicht bietet? Dass es durch Welten führt, ohne dass wir selber das Brecheisen anlegen müssen?

DIE AKTION «Lesen für die Freiheit» vertraut darauf, dass Leser sich mit sich selbst verständigen. Lesen, sagen Hirnforscher, ist ein «referenzieller» Akt - anders als der «episodische». «Episodisch» lässt sich prima fernsehen; da läuft permanent etwas, unser Hirn verhält sich wie eine Drehtür, die Bilder spülen rein - und raus; es ist die reine Freude, wir brauchen nichts zu tun und fühlen uns unterhalten. Beim Lesen läuft äusserlich kein fertiges Schauspiel ab, wir haben nichts als Buchstaben, und die zeigen nicht her, was in ihnen drin ist. Weshalb Leser zwangsläufig selber schöpferisch werden; sie imaginieren die Bilder, die Typen, die Storys, sie werden zu Co-Autoren des Buches. Das läuft nicht mehr «episodisch», hier arbeitet das Hirn «referenziell» (von lateinisch referre, zurücktragen, hin und her tragen, berichten): Lesend mögen wir uns hoch so gern verlieren in Texte, stets berichten wir uns selber über das Gelesene, wir bringen die Details auf Seite 39 zurück zu den Andeutungen auf Seite 15, wir gleichen den Absturz der Romanfigur ab mit unseren Erwartungen, überprüfen die Folgen an den Motiven, wir fragen, warum?, wir staunen: Ist es die Möglichkeit?

DAS ALLES KÖNNEN WIR auch beim - Sehen und Hören. Beim Lesen müssen wir es tun, weil erst mit dem «inneren Verbalisieren» überhaupt etwas passiert. Also gehört zum Lesen das Selbstgespräch. Dabei öffnet sich der Blick ins eigene Kabinett aus Horror und Sehnsucht Das macht noch keinen Häftling «besser». Aber freier.

Die Kolumnisten
Alex Capus, Schriftsteller
Martin R. Dean, Schriftsteller
Ludwig Hasler, Publizist
Ursula Pia Jauch, Philosophin
Heinz Margot, Moderator
Milena Moser, Schriftstellerin
Peter Rothenbühler, Direktionsmitglied, Edipresse Peach
Weber, Komiker Susanne
Wille, Moderatorin